

Zeitschrift
für
angewandte Psychologie
und
psychologische Sammelforschung.

Zugleich Organ des
Instituts für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung
(Instituts der Gesellschaft für experimentelle Psychologie).

Herausgegeben von

William Stern und Otto Lipmann.

5. Band.



Leipzig, 1911.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.
Dörrienstraße 15.

gerichtet nebeneinander und betasteten beruhigt das Abdomen der Gefährtin.

Gewöhnlich erfolgt bei den Ameisen das Erkennen durch den Kontaktgeruch bei gegenseitigem Berühren der Antennen. Es muß das schnellste und sicherste Erkennungsmittel sein, denn es wird in raschem Begegnen ausschließlich gebraucht und genügt bei der flüchtigsten Anwendung. In einem Zuge von *Lasius emarginatus*, wo sich Hunderte begegnen, gehen nicht zwei aneinander vorüber, ohne daß sie die Antennen kurz kreuzen. Aber auch der Leib scheint den für uns nicht wahrnehmbaren Duft auszuströmen. Dafür spricht das Winden in der Nähe der gesuchten Gefährtin und bei dem Wiederfinden das beruhigte Betasten des Leibes, das der Berührung durch die Fühler nicht bedarf.

In den beschriebenen Versuchen sahen wir Unruhe und Unlust bei der Trennung der zwei Königinnen, andauerndes Streben, diese Unlust durch Wiedervereinigung loszuwerden, und Beruhigung und Befriedigung nach dem Wiederfinden. Ein einfaches, aber hübsches und charakteristisches Wort, das ich über diese zwei *Lasius* hörte, fällt mir dabei ein: „Sie waren nicht eher wieder zufrieden, als bis sie sich wiederhatten.“

In seiner Physiologischen Psychologie (Bd. I S. 314. Ausg. 1908) spricht WUNDT von den psychischen Erscheinungen bei Wegfall des Vorderhirns und nennt es beachtenswert dabei, „daß alle die Symptome, die bei den höheren Säugetieren dauernd verschwinden, wie Wiederkennen, Äußerungen von Lust und Zuneigung, bei den niederen Tieren eben überhaupt nicht vorkommen.“ Dieser Satz wird sich jetzt nicht aufrecht halten lassen.

Mit einem anderen Zitat noch möchte ich diese Studie schließen. Es sind Worte HENRI FABRES aus den Souvenirs entomologiques, die ich auch bei LUBBOCK angeführt finde: „Meine lieben Insekten, deren Studium mich aufrecht erhalten hat und mich noch fortwährend aufrecht erhält, für heute muß ich euch ein Lebewohl zurufen. Ach, könnte ich nur wieder einmal von euch reden!“

LUBBOCK gibt die Stelle ohne Zusatz wieder. Der Nachempfindende hat keine Worte.

Eine psychologische Grundlage des Wiederkunftsgedankens.

(Bemerkungen über den literarischen Wert der „fausse reconnaissance“.)

Von

OTTO KAR FISCHER, Prag.

Die Lehre von den sogenannten Erinnerungstäuschungen befaßt sich vorzüglich mit zwei unregelmäßigen seelischen Vorgängen, die zueinander in genauem Gegensatze stehen. Es pflegt vorzukommen, daß man einem zum zweitenmal auftauchenden Empfindungskomplex, einem fremden Gedanken, einer bereits gehörten Wendung oder Ideenreihe gegenübersteht, als handelte es sich um etwas neues und eigenes und nicht um die Wiederholung eines früheren Eindrucks: solche Zustände werden in der neueren Psychologie und Psychiatrie als „pathologisches Plagiat“ aufgefaßt. Die kontrastierende Erscheinung ist die „fausse reconnaissance“ (= „déjà vu“ = „déjà vécu“), bei der etwas zum erstenmal Gehörtes, Geschautes, Gefühltes von der Empfindung begleitet ist: dies ist schon einmal dagewesen und alles hat bis zu den kleinsten Umständen hinab mit dem gegenwärtigen Erlebnis übereingestimmt.

Beiderlei Erinnerungstäuschung besitzt neben dem psychologisch-medizinischen Wert auch ein kunsttheoretisches, besonders literaturwissenschaftliches Interesse. Für das pathologische Plagiat braucht dies nicht erst deduziert zu werden, schon der Name spricht eine beredte literarische Sprache, und die meisten Belege, die von RIBOT, A. PICK und vielen anderen gesammelt worden sind, entstammen dem Grenzgebiet zwischen Seelenkunde und Philologie — also einem Bereiche der angewandten Psychologie. Trotzdem die Literaturhistoriker so viel mit Problemen zu tun

haben, die mit der Frage des pathologischen Plagiats verquickt sind, steht bis jetzt eine zusammenhängende Erörterung der Frage von literarischem Gesichtspunkte aus; in der Praxis hingegen können selbst die erklärten Gegner der psychologischen Methode nicht umhin, durch ihre Studien über Quellen, Tradition, Beeinflussung u. a., verwickelte Probleme der dichterischen Psychologie zu erörtern. Anders steht es um die fausse reconnaissance. Auch da ist von den Fachpsychologen manches literarische Material beigeleitet und bearbeitet worden, doch hat sich meines Wissens überhaupt noch kein Literaturhistoriker oder Literaturpsychologe zu der Frage geäußert.

Die Fälle von fausse reconnaissance sind so mannigfacher Art, daß es nicht dienlich scheint, die reiche Fülle der Beobachtungen in die dürre Formel einer Definition zu pressen. Lieber seien einige Beschreibungen und Umschreibungen des Phänomens angeführt. Ich wähle zunächst einen Bericht, der nicht auf Selbstbeobachtung beruht, dafür um so allgemeinere Geltung beanspruchen darf und alle typischen Merkmale des Vorganges zusammenfaßt. HENRI BERGSON in der *RPhF* 66, 1908, 2, 561:

„Während wir einer Theatervorstellung beiwohnen oder an einem Gespräche teilnehmen, werden wir plötzlich von der Überzeugung überfallen, daß wir schon gesehen haben, was wir eben sehen, daß wir schon gehört haben, was wir hören, daß wir die Sätze, die wir sprechen, schon gesprochen haben; daß wir schon an eben diesem Ort und unter den gleichen Umständen, mit den gleichen Gefühlen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und Strebungen dagewesen sind; daß wir, kurz und gut, einige Augenblicke unserer Vergangenheit mit allen kleinsten Details zum zweitenmal wiedererleben. Die Illusion pflegt manchmal so vollkommen zu sein, daß man in jedem Augenblick ihrer Dauer imstande zu sein glaubt, das Kommende vorherzusagen: wie sollte man es nicht schon kennen, da man fühlt, es werde sich im nächsten Moment das Bewußtsein einstellen, es gekannt zu haben? Nicht selten wird in einem solchen Zustande die äußere Welt unter einen sonderbaren Gesichtspunkt gestellt, wie im Traume; man entfremdet sich dem eigenen Ich und ist gleichsam verdoppelt, man sieht sich als einfachen Zuschauer dessen an, was man sagt oder tut ...“

Ich zitiere ferner eine Beschreibung, die den Vorteil und den Nachteil besitzt, auf der Introspektion des Forschers zu beruhen, daher an Wahrhaftigkeit und Schärfe der intimen Beobachtung gewinnt, was ihr an Allgemeingültigkeit abgeht. DROMARD und ALBÈS in *JPsPa* 2, 1905, 217:

„Anfangs scheint sich mein Ich von der Außenwelt zu isolieren und all seiner Umgebung zu entledigen. Alles um mich her kommt mir fern und immer ferner vor, als würde es im leeren Raum schweben. Das Leben wogt an mir vorbei und alle Empfindungen, die mir von ihm zugetragen werden, bewegen sich gleichgültig auf ein und derselben Fläche, so wie Schattenbilder, die ein undurchdringlicher Vorhang von meiner Berührung abschließen würde. Und diese Empfindungen kommen eher auf mich zu als daß ich mich ihnen näherte, ich bin ihnen willenlos ausgesetzt ohne mich ihrer zu bemächtigen, ich habe durchaus nicht das Gefühl einer Tätigkeit dabei. — Dann kehre ich nach und nach bei mir selber ein: ich sehe mein Schauen an, höre meinem Horchen zu. Dann scheint es mir, als wäre ich ein Doppelwesen: das eine Ich verrichtet seine automatische Tätigkeit, das andere schaut dem ersten dabei zu; das eine wohnt allem bei, was das andere erlebt, aber nicht anders als ein unbeteiligter Zuschauer. Und in eben diesem Augenblick erfolgt ein Ruck. Es scheint mir, als ob ein Schleier zerrisse. Ich stehe am Ausgang eines Traums oder, besser gesagt: etwas, was ich nicht näher bestimmen kann, sagt mir, daß mein Traum doch Wirklichkeit ist. Nur weist diese Wirklichkeit kein Merkmal von Neuheit auf: es ist eine wohl vertraute, eine bekannte Wirklichkeit, deren Vorstellung mir im voraus formiert, deren Spur mir in meinem Bewußtsein zu existieren scheint, als wäre die Spur von etwas, was ich früher erworben habe. Mein gegenwärtiger Zustand kommt mir wie die Wiederholung eines früheren vor. Ich glaube bestimmt, einen Teil meines Lebens wiederzuerleben. — Die Illusion ist vollständig: d. h. ich habe nicht das Gefühl einer bloßen Ähnlichkeit, sondern einer vollkommenen Identität der Erlebnisse. Nicht nur daß ich die Dinge wiedererkenne; ich finde mich selbst wieder, mit denselben geistigen Bedingungen und Fähigkeiten, mit derselben Gemütsstimmung wie in jener vermeintlichen Vergangenheit, mit der ich die Gegenwart in Beziehung bringe. — Ich lese in meinem Zimmer bei offenem Fenster; vor mir liegt der Roman „Quo vadis“. Während ich lese, denk ich an Petronius und befaße mich mit der Analyse seines Charakters. Ich denke daran und lese weiter, und die Begebenheiten der Erzählungen defilieren an mir vorbei, während all mein Denken dem antiken arbor elegantiarum gelten. Und da sagt mein Nachbar, der die Zeitung liest, mit lauter Stimme dazwischen: „Sieh mal! Barnum in Paris.“ In eben demselben Moment habe ich die sehr bestimmte Empfindung, denselben Komplex von Eindrücken bereits auf genau dieselbe Weise empfangen zu haben. In einer Vergangenheit, die ich nicht präzisieren kann, war ich — so scheint es mir — bereits hier in demselben Zimmer vor dem geöffneten Fenster, im selben Anzug, dasselbe Buch lesend, das in mir dieselben Betrachtungen hervorrief. Derselbe Freund hat, auf demselben Stuhl sitzend, im selben Journal lesend, die gleiche Bemerkung mit der gleichen Stimme fallen lassen.“

An dritter Stelle sei das bekannteste Zitat aus der schönen Literatur wiedergegeben. CHARLES DICKENS im 39. Kapitel seines

„DAVID COPPERFIELD“ (Stuttgarter — deutsche — Ausgabe 2, 154; mit dem Original verglichen):

„Lieber Copperfield, wenn Sie uns nicht an jenem angenehmen Nachmittag, den wir bei Ihnen zuzubringen das Vergnügen hatten, versichert hätten, daß D Ihr Lieblingsbuchstabe sei, sagte Mr. Micawber, so würde ich jedenfalls glauben, A hätte es sein müssen. — Wir alle kennen ein Gefühl (We have all some experience of a feeling), das uns manchmal überkommt, als ob das, was wir sagen und tun, schon früher vor langer Zeit (dim ages ago) gesagt und getan worden wäre, als ob wir vor uralter Zeit dieselben Gesichter, Gegenstände und Verhältnisse um uns gesehen — als ob wir vollkommen voraus wüßten, was jetzt gesagt werden wird, als ob wir uns dessen plötzlich erinnerten! Diese geheimnisvolle Empfindung war nie stärker in mir als jetzt, wo Mr. Micawber diese Worte sprach.“

Solcher Beobachtungen, die merkwürdigerweise nicht nur in der Beschreibung der Haupttatsachen, sondern auch in der Wahl der beschreibenden Ausdrücke und Wendungen übereinstimmen, wurde eine sehr große Menge gesammelt und zu wissenschaftlichen Zwecken klassifiziert. Seit 1844, da A. L. WIGAN in seiner „Duality of Mind“ die Aufmerksamkeit der Forschung auf dies „Gefühl der Präexistenz“ lenkte, bis auf den heutigen Tag wird die Frage eifrig studiert, ohne daß es geglückt wäre, einen Gesichtspunkt zu finden, von dem aus alle Schwierigkeiten aufgelöst werden könnten. Ja selbst über die Grundfragen wurde bisher kein Einverständnis erzielt; es gibt Forscher, die dem ganzen Vorgang skeptisch gegenüberstehen und andere, die ihn an beinahe allen Menschen beobachtet haben wollen; solche, die in der fausse reconnaissance ein Merkmal geistiger Erkrankung sehen, und andere, die das Phänomen aus dem normalsten Seelenleben nicht wegdenken können. Dreimal bildete die Erscheinung den Gegenstand von Enqueten. Nach dem Vorgang des Amerikaners H. F. OSBORN (1884) versandte der Pariser Arzt EUGÈNE BERNARD-LEROY eine Anzahl von Fragebogen und legte das auf diese Weise gesammelte Material nebst den Ergebnissen der früheren Forschung in einer umfangreichen Monographie vor: „L'illusion de fausse reconnaissance, contribution à l'étude des conditions psychologiques de la reconnaissance des souvenirs“ (1898). Auf Grund einer verfeinerten Methode kam dann die von G. HEYMANS veranstaltete Rundfrage zu einigen bedeutsamen Ergebnissen, die nicht sowohl die Erklärung als die Beschreibung und die Häufigkeit des Vorkommens und die verschiedenen Arten der fausse reconnaissance (und der mit ihr häufig koordinierten

Depersonalisation) tangieren (vgl. *ZPs* 36, 1904, 321—343 und 43, 1906, 1—17). Durch die Tatsache, daß einige Forscher die fausse reconnaissance an ihrem eigenen Seelenleben konstatieren konnten (so z. B. EMIL KRAEPELIN: *ArPt* 18, 1887, 411) ist die Berechtigung von derartigen Enqueten über jeden Zweifel erhaben: trotzdem ist die Warnung PIERRE JANETS, der (*JPsPa* 2, 1905, 289—307) zu allergrößter Vorsicht mahnt, wohl zu heherzigen, wenn auch der von ihm vertretene extrem skeptische Standpunkt übertrieben scheint.

Nicht minder als in den Fragen nach der prozentuellen Verbreitung der Erscheinung widersprechen einander die einzelnen Forscher auch durch ihre Erklärungsversuche. Ein gut Teil der Entwicklung der psychologischen Wissenschaft in den letzten sechzig Jahren spiegelt sich in den speziellen Diskussionen wieder. Metaphysische Spekulation greift ein und andererseits eine physiologische Methode, die, jeder der beiden Hemisphären des menschlichen Großhirns eine Sonderexistenz zuschreibend, uns heute nicht minder abenteuerlich erscheint als etwa ein Platonischer Mythos. Die Intellektualisten und diejenigen, die dem Gefühlsleben den Primat einräumen, haben ihre Meinung vorgetragen. Probleme des Traums und des Unterbewußtseins wurden herangezogen; von manchem Forscher ist ein Mittelweg eingeschlagen worden, der auf eine geradlinige und einseitige Erklärung verzichtet, und in neuester Zeit hat HENRI BERGSON, in dessen „Matière et mémoire“ ja die Fragen der Erinnerung zum Ausgangspunkt genommen sind, unter der bestechenden Überschrift „Le souvenir du présent“ eine staunenswert einfache Lösung des verwickelten Problems vorgeschlagen (*RPhF* 66, 561—593), indem er die Täuschung auf mangelnde „attention à la vie“ zurückführt.

Mir will es scheinen, als ob keine der vorgetragenen Hypothesen, den geistreichen Aufsatz BERGSONS mit inbegriffen, imstande wären, alle Schwierigkeiten zu heben und den Schlüssel zu allen Beobachtungen zu liefern; unter der Bezeichnung „fausse reconnaissance“ werden viel zu heterogene Bestandteile und zu verschiedenartige Möglichkeiten begriffen, um überhaupt eine einzige Erklärung zuzulassen. Vielmehr wird man in manchen Fällen finden, daß eine wenn auch noch so blasse tatsächliche Erinnerung an ein tatsächliches Erlebnis den Anlaß gegeben hat, wird ein anderes Mal mit gutem Grund das Traum-

leben und wieder ein anderes Mal das souvenir du présent heranziehen. Und auch bei jenen Beobachtungen, die nicht von wissenschaftlichen, sondern von künstlerischen Zwecken eingegeben werden, tut man wohl gut daran, nicht immer mit ein und derselben Methode zu operieren, sondern möglichst individualisierend vorzugehen, dabei auch der Stimmung und anderen künstlerischen Motiven Rechnung tragend. Die Fragen werden um so komplizierter, als den Dichtern häufig selber darum zu tun ist, ihre eigene Erklärung des Phänomens anzubringen, so daß sie in die Versuchung kommen, ihre Beobachtung ihrer Theorie anzupassen.

Literarische Fragen haben seit jeher in diesen psychologischen Debatten eine wesentliche Rolle gespielt. Die Enquêtes BERNARD-LEROYS und HEYMANS' drücken, anstatt einer neugeprägten Definition, die Stelle aus DICKENS Roman vor ihren Fragen ab. Deutsche Psychiater haben in den Erzählungen ihrer Zeit Umschau nach Belegen der Erinnerungstäuschung gehalten. Die französischen Fragebogen wurden einer Reihe von Dichtern und Publizisten vorgelegt, und so findet man bei BERNARD-LEROY Antworten von PAUL ADAMS, ÉMILE ZOLA, PAUL BOURGET, FERNAND GREGH, JULES LEMAITRE zusammengestellt, die sich insgesamt, wo nicht zur eigentlichen fausse reconnaissance, so doch zu einigen eng verwandten Phänomenen bekennen. Ich versuche, auf die literarischen Belegstellen die Methode der Psychologie anzuwenden und betone, da es sich um poetische Erzeugnisse handelt, im vorhinein die große Rolle des dichterischen Ausdrucks, der Wortwahl, der sprachlichen Einkleidung: Hat PIERRE JANET überhaupt zur Vorsicht gemahnt, so ist es poetischen Produkten gegenüber doppelt geboten, die Möglichkeit einer Einwirkung, eines Sich-anpassen-wollens in Erwägung zu ziehen; es ist gewiß nicht ratsam, aus der Mitteilung eines Zustandes der fausse reconnaissance kurzerhand darauf zu schließen, daß der Verfasser die Erinnerungstäuschung an seiner eigenen Person beobachtet hat, und so führt uns die spezielle Frage zur größten Schwierigkeit aller Literaturpsychologie hin: wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Kunstwerk nicht nur von den persönlichen Vorstellungen und Gefühlen des Schreibenden abhängig ist, sondern daß sich auch Elemente einmischen können, die seiner Empfindungsweise fremd, anderen als rein psychologischen Gesetzen unterworfen sind. Von ästhetischen Qualitäten und

von kunsttheoretischen Grundsätzen ist jedoch zunächst abzuweichen, darum wenden wir uns der literarischen Verwertung der Erinnerungstäuschung zu, ohne die wahren Kunstwerke von belletristischer Durchschnittsware abzusondern.

Eine Übereinstimmung der novellistischen Beobachtungen mit den Berichten wissenschaftlich geschulter Psychologen findet unzweifelhaft statt: als wäre es den Romanschriftstellern darum zu tun gewesen, ein rechtes Schulbeispiel zu liefern. FRIEDRICH SPIELHAGEN schildert in seinem „Hammer und Amboss“ (von 1869; 2, 72) den ersten Besuch in einer Gemäldegalerie:

„... Ja, es gab das alles, was ich hier erschaute, und noch viel mehr, was meine angeregte Phantasie hinzuträumte. Denn je länger ich wandelte und schaute und stand und bewunderte, desto stärker kam die Empfindung über mich, als hätte ich dies alles irgendwann schon einmal gesehen, daß ich den Künstlern sagen konnte, was sie recht gemacht, und wo sie hinter der schönen Wirklichkeit weit zurückgeblieben seien . . .“

Hiermit vergleichen sich die fachpsychologischen Beschreibungen desselben Vorgangs, der sich im Beschauer angesichts von erstmalig gesehenen Bildern abspielt. Die typische Beobachtung stammt von ANJEL her, der (*ArPt* 8, 1878) sich selbst bei einem Besuche der Akademie von Venedig im fünften Saal der Pinacoteca Contarini bei dem Gefühl ertappte, als hätte er ein jedes der Gemälde im gleichen Saal und in gleicher Umgebung bereits gesehen.

Der hekannte Erzähler HEINRICH ZSCHOKKE berichtet in einer harmlosen Liebesgeschichte („Julius oder die Bibliothek des Oheims“: *GsSchr* Abt. 1, 13, Aarau 1851, S. 226 ff.) von der ersten Begegnung eines Jünglings mit seiner Angebeteten:

„Ist Herr Toms zu Hause?“ fragte sie mit ihrer weichen Stimme; mit einer Stimme, wie ich sie im Leben zum ersten Male hörte; mit einer Stimme, worin eine Melodie lag, die man im Leben nicht vergißt . . .

„Den ich suche, finde ich nicht, . . .“ antwortete sie noch leiser.

„Ach, Fräulein, wenn man immer fände, was man sucht!“ . . . seufzt ich, und während ich die Worte sprach, ward mir, als wäre das schon einmal da gewesen, wie jetzt, und ich dachte mir ihre Antwort voraus: „Oft findet man auch Besseres, als man sucht.“ Doch dacht ich dies nur flüchtig und unklar. Aber sie entgegnete, was ich gedacht hatte: „Oft findet man Besseres, als man sucht.“ Damit ging sie zur Tür . . .

Da warf ich mich ins Sofa, aber mit Scham und Ärger über mein linkisches Betragen, über meine unverantwortlichen Tölpelereien, über — — — Doch, wenn ich sie mir vorstellte, ihren schüchternen, verlegenen Blick, ihre eigene Unruhe, ihr Erröten, dann fing ich an, mich ein wenig mit

meiner eigenen Verwirrung zu versöhnen. Ich hatte dabei das sonderbare, dunkle Gefühl, dies alles sei nicht zum erstenmal geschehen. Ich hätt' es schon irgend einmal erlebt; die Begebenheit habe sich bloß wiederholt, und zwar von Wort zu Wort wiederholt. Ich ward fast an meinem Verstande irre, denn ich konnte mir selber nicht glauben, und doch war ich mir bewußt, alles, wie es gekommen, gewußt zu haben; ihre Reden vorher gekannt zu haben. Da fuhr plötzlich in meiner Seele der Traum auf, dessen ich mich gestern abends schlechterdings nicht mehr erinnern konnte. Das schien mir fast Teufelei zu sein. Darum glaubt' ich, ihn nicht geträumt zu haben, sondern er spinne sich erst gegenwärtig in meiner Phantasie an. Ich sprang vom Sessel auf, als müßt' ich, voll abergläubiger Furcht, vor mir selber die Flucht ergreifen.“

Ich habe die ganze Stelle aus dem populären Unterhaltungsschriftsteller hergesetzt, weil sie sich mit Erwägungen berührt, die die Beziehungen zwischen fausse reconnaissance und Traumleben im Mittelpunkt haben. Es kommen vornehmlich zweierlei Beziehungen zur Sprache: Einmal bei der der fausse reconnaissance häufig vorangehenden Depersonalisation das Gefühl: wache ich oder träume ich? — ein Gefühl, das von anderen, psychologischen und philosophischen Konsequenzen abgesehen, auch für die Literaturpsychologie von Belang ist, indem es die seelische Grundlage für jene weit ausgedehnten Dichtungen abgibt, die das Thema „Leben ein Traum“ behandeln. Die zweite Rolle, die der Traum beim Zustandekommen, bzw. bei den Erklärungsversuchen der Fausse reconnaissance spielt, ist bei LEROY-BERNARD besprochen und (S. 58) durch ein Beispiel illustriert, das mit der novellistischen Behandlung ZSCHOKKES eine gewisse Ähnlichkeit aufweist: Bo . . . behauptet, eine Frau, der er zum erstenmal begegnet, bereits zu kennen und gibt folgende Erklärung ab:

„J'y ai songé toute la journée avec un sentiment très pénible qui s'est renouvelé plusieurs fois pendant un mois. Depuis, en songeant, je pense l'avoir vue en rêve, car je suis absolument sûr que je la rencontrais ce jour-là pour la première fois.“

BERNARD-LEROY jedoch sieht eine derartige Erklärung, die den Traum für die Täuschung verantwortlich macht, als Ausflucht an; der Traum werde erst nachträglich konstruiert, um eine halbwegs annehmbare Deutung des scheinbaren Wunders zu finden. Ist BERNARD-LEROYS Annahme richtig, so verdienen die häufigen, echt romantischen und romanhaften Motive, zwei Liebende kannten einander bereits aus ihren Träumen (man denke etwa an WIELANDS Oberon, an KLEISTs Käthchen usw.), doppelte Beachtung; ja selbst die Konversationsbrocken der all-

täglichen oder poetisierten Erotik („erträumte Gestalt“, „Stern meiner Träume“) werden über das Konventionelle hinausgehoben, wenn man in Erwägung zieht, daß es sich in manchen Fällen um die falsche Deutung einer falschen Erinnerung handeln kann. Auch das Gefühl des Vorherwissens, ja Vorhersagenkönnens dessen, was im nächsten Moment einzutreffen hat, ist bei ZSCHOKKE richtig beobachtet. Ähnlich liefse sich die Koinzidenz von psychologischer Theorie und poetischer Praxis auch sonstwo nachweisen: in den mustergültigen Sätzen bei DICKENS etwa oder in einer traulichen Beschreibung des gleichen Zustandes in Tolstois „Krieg und Frieden“ (Bd. 2, Teil 4, Kap. 9, der russischen Ausgabe S. 382 f.)

Aber statt mich bei diesen Stellen oder sonstigen in den Arbeiten über die fausse reconnaissance verzeichneten Zitaten aufzubalten (so wird z. B. PIERRE LOTIS Le roman d'un enfant, S. 1 und 29 angeführt), mache ich auf eine eingehende Beschreibung aufmerksam, die ich trotz ihrer mannigfachen Vorzüge nirgendwo registriert fand. In seinem meisterhaften Roman „Oblomow“ hat IVAN GONTSCHAROW den Typus eines lässigen Menschen gezeichnet, der sich bis an sein Lebensende sein goldiges Herz bewahrt; OBLMOW ist ein Kind geblieben, d. h. er kann nicht aus der Atmosphäre seines väterlichen Hauses heraus, er zehrt von der Erinnerung an Jugend, Familie, Tradition, und allzu treue Reminiszenzen sind es, die bei ihm, wie bei so vielen Romanhelden, die Tatkraft dämpfen, die Energie und das Leben umstricken. Der nnentrinnbare Zauber des Dorfes Oblomowka liegt eben darin, daß dort gar nichts vorgefallen war; die dumpfe Stimmung des Untätigen, Uninteressanten, Ereignislosen legt sich wie ein Alpdruck auf das Denken und Sinnen des Erwachsenen und ertötet all seine Regungen. Ein Hauptabschnitt des Buches (Teil 1, Kap. 9) führt den Titel „Oblomows Traum“ — doch es ist kein richtiger Traum, denn es fehlt das Aktive, das Schöpferische, das Willkürliche, vielmehr handelt es sich um eine Art Träumerei, eine bündige Rekapitulation des vergangenen Lebens, eine Reihe von Jugendbildern, die mit chronologischer Treue an dem Geiste vorüberziehen, und das Ganze ist in die graugraue Farbe nicht so der Langeweile als der Untätigkeit, der Bewegungslosigkeit getaucht. Ganz zum Schlusse des Romans jedoch, da der Titelheld nach einem Intermezzo, in dem er zu Liebe und Leben erwacht war, in den Armen seiner arbeitsamen

und reinlichen Wirtin langsam aber sicher verkommt, verfällt er einer ähnlichen, aus Jugenderinnerungen und gegenwärtigen Eindrücken verwobenen Träumerei (Teil 4, Kap. 9; ich zitiere nach der Übersetzung von CLARA BRAUNER — IWAN GONTSCHAROW. *GsWe* 2, 747 f. Berlin, Cassirer —, die das Original wortgetreu wiedergibt):

„Oblomow versenkte sich leise in Schweigen und Sinnen. Dieses Sinnen war weder Schlaf, noch Wachen; er liefs die Gedanken sorglos frei herumirren, ohne sie auf etwas zu konzentrieren, hörte dem gleichmäßigen Schlag seines Herzens zu und blinzelte manchmal, wie jemand, der seinen Blick auf nichts Bestimmtes richtet. Er hatte sich in einen unbestimmten, rätselhaften Zustand, in eine Art von Halluzination, versenkt.

Der Mensch hat manchmal seltene und kurze Momente des Sinnens, wenn es ihm scheint, daß er dem schon einmal irgendwo erlebten Augenblick zum zweitenmal begegnet. Er weiß nicht, ob das um ihn Vorgehende ihm im Traum erschienen ist, oder ob er schon einmal gelebt und es vergessen hat; er sieht aber, daß ihn jetzt dieselben Personen umgeben, die einst um ihn herum waren, und daß dieselben Worte schon einmal gesprochen wurden. Die Phantasie kann sich nicht dorthin zurückversetzen, das Gedächtnis läßt die Vergangenheit nicht auferstehen und ruft nur tiefes Sinnen hervor. Das war jetzt Oblomows Zustand. Auf ihn senkte sich die schon einmal von ihm erlebte Stille herab, er sieht den bekannten Pendel sich bewegen und hört das Knistern des abgeissenen Fadens; bekannte Worte und bekanntes Flüstern wiederholen sich: „Ich kann nicht mit dem Faden in die Nadel hineinkommen, probiere du's, Mascha, du hast schärfere Augen!“ Er blickt träge, mechanisch und wie im Traume auf das Gesicht der Hausfrau, und aus der Tiefe seiner Erinnerungen taucht eine bekannte, von ihm irgendwo gesehene Gestalt auf. Er sucht darauf zu kommen, wann und wo er das gesehen hat . . . Und er sieht den großen, dunklen, von einer Parafinkerze beleuchteten Salon in seinem Vaterhause und um den Tisch herum sitzt die verstorbene Mutter mit ihren Gästen; sie nähern schweigend; der Vater geht auf und ab. Gegenwart und Vergangenheit haben sich verwebt und verflochten. Ihm träumt, daß er jenes gelobte Land erreicht hat, wo Milch und Honig fließt, wo man, ohne zu arbeiten, isst und sich in Gold und Silber kleidet . . . Er hört von den Träumen und Vorzeichen sprechen und das Klappern der Teller und Messer ertönen, schmiegt sich an die Kinderfrau und lauscht ihrer greisenhaft zitternden Stimme: „Militrissa Kirbitjowna!“ sagt sie, ihn auf die Gestalt der Hausfrau hinweisend. Er glaubt dasselbe Wölkchen wie damals über den blauen Himmel gleiten zu sehen, derselbe Wind bläst ins Fenster hinein und spielt mit seinen Haaren; und ein Oblomower Truthahn geht unter dem Fenster und schreit.

Jetzt bellt der Hund; es ist gewiß ein Gast gekommen. Vielleicht ist es Andrej, der mit dem Vater aus Werchljowo kommt? Das war ein Feiertag für ihn. Das ist er wahrscheinlich. Die Schritte nähern sich immer mehr, die Tür öffnet sich . . . „Andrej!“ sagt er. Vor ihm steht wirklich

Andrej, aber nicht als Knabe, sondern als reifer Mann. Oblomow erwachte; vor ihm stand kein Gespenst, sondern der wirkliche und greifbare (Andrej) Stolz.“

Der an dieser Stelle vom Romanschreiber mit echt russischer Genauigkeit und Ausführlichkeit festgehaltene Zustand läßt sich in zwei Stimmungselemente auflösen. So wie jenes „Oblomows Traum“ überschriebene Kapitel sich auf der Grenze zwischen hunder Vision und treu reproduzierender Erinnerung bewegt, so greift auch die sonderbare Erinnerungstäuschung Oblomows in das Traumleben hinüber. Das Gefühl: wache oder träume ich, bildet hier, wie in so vielen ähnlichen Beobachtungen (etwa in dem Bericht von DROMARD und ALBÈS), den Ausgangspunkt, nachher schiebt sich ein Halbtraum, eine Erinnerungsträumerei ein, d. h. OBLOMOW versenkt sich in richtige Erinnerungen: jedoch angeregt wurden dieselben durch eine fausse reconnaissance, für die der Verfasser die Umschreibung „unbestimmter, rätselhafter Zustand, eine Art von Halluzination“ wählt und die zu Beginn des zweiten Absatzes eine musterhafte, mit DICKENS zu vergleichende, allgemein gehaltene Erklärung erfährt. Es ist schwer zu sagen, inwieweit GONTSCHAROWS Schilderung literarisch beeinflusst ist; ausgeschlossen ist eine solche niemals, doch stellen sich in unserem Falle einer derartigen Annahme etliche Bedenken entgegen (zur Information: „David Copperfield“ datiert von 1849/50, „Oblomow“ von 1857/8, zu beachten wäre natürlich auch die Tradition des russischen Romans, der sich „Oblomow“ organisch angliedert); der Typus „Oblomow“ soll von GONTSCHAROW an einem realen Modell studiert worden sein, und doch kann ich mich der Ansicht nicht erwehren, als habe er vieles aus seinem eigenen Geistesleben geschöpft: durchzieht doch das OBLOMOWSche Motiv seine Produktion bis zum Rajskij seines „Absturzes“ hin, wurzelt doch die Oblomowerei so tief in der Seele fast jedes richtigen Russen, ist doch manche Stelle des Romans gleichsam mit Herzblut geschrieben! Zu den treffendsten und intimsten Beobachtungen gehört eben die Schilderung des zwischen Schlafen und Wachen hin- und herpendelnden Erinnerungswahns; der Vergleich einzelner Wendungen mit sonstigen Berichten über analoge Phänomene überzeugt uns, daß dem Verfasser selbst solche „seltene und kurze Momente des Sinnens“ begegnet waren. Daß die Stimmungen „selten“ sind und „kurz“ dauern, wird von der Mehrzahl der Theoretiker (nicht von allen)

bestätigt. Der Zusatz, er wisse nicht, „ob das um ihn Vorgehende ihm im Traum erschienen ist“, weist auf jenes Problem hin, auf das bei Besprechung des ZSCHOKKZschen Passus aufmerksam zu machen war und das sich darauf gründet, daß das im Traum sich manifestierende Unterbewußtsein für die Tatsache der Täuschung verantwortlich gemacht wird. Noch deutlicher ist, wie noch zu zeigen sein wird, der Sinn der Worte: „(er weiß nicht,) ob er schon einmal gelebt und es vergessen hat“. Ganz typisch ist ferner der Versuch, das schwer Lokalisierbare in einer eindeutig bestimmten Vergangenheit sich abspielen zu lassen; das dumpfe Sich-besinnen und Sich-nicht-besinnen-können; die ohnmächtige Anstrengung des Gedächtnisses, das „die Vergangenheit nicht auferstehen läßt und nur tiefes Simmen hervorruft“; bezeichnend das Gefühl der Übereinstimmung auch im kleinen und kleinsten; nicht nur die Gestalten und die Worte der Personen scheinen die gleichen: er glaubt auch „daselbe Wölkchen über den blauen Himmel gleiten zu sehen, derselbe Wind bläst ins Fenster hinein“ — so werden scheinbare Erinnerungen an Dinge wach, die nicht oder die kaum hätten im Gedächtnis haften bleiben können, so kommt die Schilderung der überwiegenden Mehrheit der Berichte nah, die auf die absolute Gleichheit des Gesamtzustandes, der begleitenden Umstände und aller unwesentlicher Kleinigkeiten Gewicht legen. Wird schließlich von vielen beschreibenden und poetischen Theoretikern des Zustandes jenes Gefühl betont, „als ob wir vollkommen voraus wüßten, was jetzt gesagt werden wird“ (DICKENS), so bietet der letzte Absatz des Zitates aus GONTSCHAROW eine beredte Analogie zu dieser Beobachtung: das plötzliche Eintreten ANDREJS war von dem Freunde vorausgeföhlt, gehut, erwartet worden. Was jedoch die Kindheitserinnerung betrifft, die sich zwischen Anfang und Ende des sonderbaren Zustandes einschiebt: ich sehe darin einen Versuch, den das Subjekt selbst (OBLOMOW, bzw. GONTSCHAROW) unternimmt, um seine Erinnerungstäuschung zu interpretieren. Wer sich bei einer fausse reconnaissance er tappt, projiziert das gegenwärtige Erlebnis zurück: in einen Traum, in die Kindheit, in graue Vergangenheit („dim ages ago“ bei DICKENS) oder gar in ein Vorleben. So stellt sich der Roman-schreiber mit seiner Deutung in eine Reihe mit jenen Autoren, die, wie etwa RIBOT, das Phänomen des déjà vu auf eine tatsächliche Erinnerung zurückführen wollen.

Es gibt auch sonst Parallelen zwischen Erklärungen von Forschern und Dichtern. Als ich die BERGSONSche Formel „souvenir du présent“ las, verband sie sich sofort mit meiner Vorstellung von dem Schaffen des Wiener Dichters ARTHUR SCHNITZLER, der das Motiv der „Gegenwartserinnerung“ zu variieren pflegt und dessen Situationen in mehr als einem Falle auf die Grundlage der fausse reconnaissance hinzudeuten scheinen. Ich denke da nicht so sehr an das intensiv gesteigerte Erinnerungsleben, das auch anderen Wiener Dichtern wie dem geistesverwandten HOFMANNSTHAL ein so weiches, weichliches Gepräge verleiht, als an jene markanten Stellen, an denen das souvenir du présent unzweideutig angesprochen wird: in erster Reihe an das Schauspiel „Der einsame Weg“ (1904) IV 1, dessen wehmütiger Held, Herr von Sala, mit folgenden Worten seine passive Lebensanschauung oder, wiederum mit dem französischen Gelehrten gesprochen, seine „inattention à la vie“ ausdrückt:

... Aber gerade in solchen Augenblicken des Schauerns liegt eigentlich nichts hinter mir zurück, — alles ist wieder gegenwärtig. Und das gegenwärtige ist vergangen. (Die Hand vor den Augen:) Ich bin ein Kind ... Und ich bin ein junger Leutnant ... Und ich liege einsam im treibenden Kahn ... Und ich ruhe auf einer Bank ... All das, all das ist da — wenn ich nur die Augen schließse, ist mir näher als du, Johanna, wenn ich dich nicht sehe und wenn du schweigst. — Gegenwart ... was heißt das eigentlich? Stehen wir denn mit dem Augenblick Brust an Brust, wie mit einem Freund, den wir umarmen, — oder mit einem Feind, der uns bedrängt? Ist das Wort, das eben verklang, nicht schon Erinnerung? der Ton, mit dem eine Melodie begann, nicht Erinnerung, ehe das Lied geendet? dein Eintritt in diesen Garten nicht Erinnerung, Johanna? dein Schritt über diese Wiese dort nicht gradeso vorbei wie der Schritt von Wesen, die längst gestorben sind?“

Dies Motiv der zur Erinnerung sich verflüchtigen Gegenwart durchzieht das ganze SCHNITZLERSche Werk: es hatte schon in einem seiner Erstlinge, in dem Einakterzyklus „Anatol“ ein Leitmotiv abgegeben in der charakteristischen Formulierung „dieser Wirtwart von einst und jetzt und später, es sind stete, unklare Übergänge! das Gewesene wird keine einfache starre Tatsache“; das Motiv wird in der Renaissancetragödie „Der Schleier der Beatrice“¹ gleichsam von der Kehrseite angefaßt, wenn von

¹ Zu Beginn dieses Dramas eine gute Verwertung einer Art „pathologischen Plagiats“: Filippo Loschi fragt nach dem Verfasser von Versen, die von ihm selber stammen und die er vergessen hat, da ihm der Anlaß des Gedichts gleichgültig geworden.

einem Vater die Rede ist, dem die Vergangenheit zur Gegenwart wurde, bis dafs er darob den Verstand verliert; es ist schliesslich in dem letzten Roman des Dichters („Der Weg ins Freie“, S. 354) mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und als psychologisches Mustereispiel festgehalten mit den Worten: „Und es war ihm wie in süfs dumpfem Traum; als läge er, ein Knabe, zu seiner Mutter Füfsen, und dieser Augenblick wäre schon Erinnerung, fern und schmerzlich, während er ihn durchlebte.“ Nun ist aber zu beachten, dafs bei demselben Dichter diese Paraphrasen eines souvenir du présent oder déjà vu auch zu weiteren Konsequenzen führen. Jenes Wort des Herrn von Sala „ist dein Schritt über diese Wiese dort nicht gerade so vorbei wie der Schritt von Wesen, die längst gestorben sind?“ deutet eine Beziehung zwischen Gegenwart und „dim ages“, zwischen dem jetzigen Leben und einer früheren Existenz an: im selben Stück ist (S. 16) halb scherzweise, halb im Ernst, der Glaube an die Seelenwanderung angedeutet und ein Einakter SCHNITZLERS („Die Frau mit dem Dolebe“) beruht ganz und gar auf diesem Motiv.

Doch — vielleicht ist es übereilt, hier auf psychologischem Wege eine Brücke herzustellen zwischen Erinnerungstäuschung und Metaphysik, vielleicht handelt es sich bei dem Dramatiker mehr um ein effektvolles Spiel als um ernsten Glauben. Jedenfalls ist es weitläufig, den Umweg über die Literatur zu nehmen; wir wollen die Motive des Wiener Dichters blofs als literarische Analogie einer erst zu belegenden psychologischen Beobachtung hinnehmen, werfen aber noch einen vergleichenden Blick auf den klassischen Bericht des „Oblomow“-Dichters. Wie hiefs es doch bei ihm? „(Der Mensch) weifs nicht, ob das um ihn Vorgehende ihm im Traum erschienen ist, oder ob er schon einmal gelebt und es vergessen hat.“

Stereotyp wie andere Wendungen kehrt auch diese in verschiedensten Schilderungen des Zustandes wieder. Hier einige Proben aus BERNARD-LEBOYS Monographie:

p. 26 (nach DEGAS): „Chez B. D. c'est „comme si j'avais déjà vécu ce moment de ma vie dans une vie antérieure.“

p. 101 (nach H. NEUMANN, Lehrbuch der Psychiatrie): „... elle en concluait qu'elle vivait depuis des siècles, et était parente du Juif-Errant.“

p. 128 (nach A. LALANGE): „Prétend avoir déjà vécu une autre vie où il a fait les mêmes choses qu'en celle-ci ...“

p. 171 (nach MARIO PILO): „une vague localisation dans un passé très éloigné, voire même dans une vie antérieure.“

p. 176: „Il me sembla subitement que j'avais passé en cet endroit plusieurs siècles auparavant.“

p. 182: „ma vie se déroulait de seconde en seconde, j'étais un revenant qui recommencerait à vivre en se souvenant de sa première existence.“

p. 232: „Comme si j'avais déjà vécu ce moment de ma vie, dans une vie antérieure.“

Ich möchte die Beweiskraft dieser Bekenntnisse nicht überschätzen. Eines von ihnen (p. 101) stammt von einer Geisteskranken; ein anderes (p. 182) ist die poetische Paraphrase eines Dichters; fast alle rühren von studierten Leuten her, die sich der Kenntnis der Lehren von einer Seelenwanderung unmöglich haben entziehen können, auf die daher PIERRE JANETS Worte über die Beeinflussung des Gefragten zum Teil anzuwenden sind. Aber trotzdem halte ich die Frage für berechtigt, ob sich aus den angeführten Zitaten und anderweitigen Erwägungen nicht in einigen Fällen eine Beziehung herstellen läfst zwischen der fausse reconnaissance und dem Glauben an eine „vie antérieure“ und deren Analogien, als da sind: Seelenwanderung, Anamnese, Wiederkunft der Welten usw. Ich wähle eines der schwierigsten und lockendsten Probleme der modernen Metaphysik, um an ihm meine Fragestellung zu erproben, ich versuche nämlich eine literarpsychologische Analyse der Lehre FRIEDRICH NIETZSCHES von der Ewigen Wiederkunft des Gleichen.

NIETZSCHES Lehre von der Ewigen Wiederkunft ist eine crux interpretum. Es gibt Nietzscheverehrer, die ihrem Meister treulich zu folgen gesinnt sind: sie unterschreiben seine Invektiven gegen die klassische Philologie, gegen das Bildungsphilisterrum und gegen die historisierende Methode; sie billigen seine brüske Abkehr von SCHOPENHAUER und WAGNER, haben ihre Freude an seiner bilderstürmerischen Tätigkeit, akzeptieren seine unbarmherzige Kritik der Sittlichkeitsbegriffe und erbauen sich an der erhabenen Vision des einsamen Übermenschen; bei der Wiederkehrlehre jedoch machen sie halt und nehmen Abschied vom geliebten Hodegeten. Andere nehmen den mystischen Gedanken als blofse Spielerei hin, die aus NIETZSCHES Ideenwelt ohne wesentliche Einbufse entfernt werden kann. NIETZSCHE selbst hingegen hat für den ungläubwürdigsten Artikel seiner Philosophie einen ganz bedingungslosen Glauben in Anspruch genommen und ihn als Grundlage seines Systems bezeichnet, so dafs er z. B. von seiner Freundin, Fräulein LOU SALOMÉ, zu

allererst verlangte, dies Dogma seiner Lehre begreifen zu lernen. Weber war es gekommen, daß der scharfe Selbstbeobachter einem Selbststrug unterlag? wie hatte sich ein Mysterium in das Lehrgebäude des Verfassers von „Menschliches Allzumenschliches“ und „Morgenröte“ einschleichen können?

Wohl hatte er bereits in seinen Jugendwerken einer mystisch angehauchten Verehrung von Kunst und Genie das Wort gesprochen: aber die Mystik des Wiederkunftsgedankens, die sich als Rückschlag gegen den Positivismus der späteren Werke einstellte, ist anderer, ist religiöser Art. Die Anschauung sollte, NIETZSCHES Intentionen gemäß, auch in sachlicher Form einer mathematisch physikalischen Deduktion vorgetragen werden, in Wahrheit kam es nur zu Ansätzen eines wissenschaftlichen Beweises und zu jenen ekstatischen Visionen, die dem vierten Buche der „Fröhlichen Wissenschaft“ und der zweiten Hälfte von „Also sprach Zarathustra“ eine vom Verfasser selbst weder zuvor noch nachher erreichte poetische Weihe und prophetische Verklärung verleihen.

Die im Nachlaß vorgefundenen Andeutungen einer Wiederkunftstheorie gestatten uns, im Vereine mit den ausgeführten Partien, die Lehre zu rekonstruieren. NIETZSCHE lehrte, in trockener Prosa gesprochen, daß unser individuelles, hier auf Erden gelebtes Dasein weder unser erstes noch unser letztes sei; daß es sich viel mehr als einzelnes Glied einer unendlichen Reihe derselben Existenzen einfüge, die sich von Ewigkeit zu Ewigkeit mit absoluter Übereinstimmung auch der kleinsten Nebendinge wiederholen. Dieselben Ziele, Träume, Wahrnehmungen, Strebungen waren schon unzähligemal dagewesen und werden sich unzähligemal wiederholen, „ewig rollt das Rad des Seins“. Amor fati wird zu NIETZSCHES Wahlspruch; das Verhängnis beherrsche alles Leben, die gesamte Entfaltung des Lebens gehe in der Weise vor sich wie es durch die unendliche Reihe der gleichen Vorgänge in der Vergangenheit vorher bestimmt war. Daher die auf jedem Wort und allem Tun lastende Verantwortlichkeit, da ja alles genau so wiederkehren werde, daher die Betonung der irdischen Gedanken, die Ablehnung der Fabeln von einem Jenseits, daher die energische Lebensbejahung. Ein großer Heroismus liegt darin, daß gerade ein so tief leidender Denker wie NIETZSCHE den Mut hatte zu rufen: „War das das Leben? Wohlan! noch einmal!“

Es ist begreiflich, daß er seine Illusion mit dem Maßstab der Liebe maß; die Lehre war für ihn eine Art Versöhnung mit der Drangsal des Lebens, sie war ihm eine Arznei gegen die Zweifelsucht, eine Waffe gegen die Theologen. Es überraschen uns nicht die vielen inneren Widersprüche, die so oft und so richtig aufgedeckt worden sind, daß es nicht nötig ist bei ihnen zu verweilen, denn es handelt sich uns hier nicht um eine logische Widerlegung, sondern um eine psychologische Motivierung von NIETZSCHES Hypothese. Befremdender ist das Streben des Philosophen, die Originalität seiner Lehre zu erweisen — da er doch in diesem Punkt so leicht zu kontrollieren, ja auf Grund seiner eigenen Schriften zu überführen ist. Sowohl vor als nach seiner Beschäftigung mit der Wiederkunftshypothese hat er sich mit Philosophen abgegeben, die ein ähnliches Gesetz aufstellen. In seiner Autobiographie („Ecce homo“, S. 67) meint er: „Die Lehre von der ewigen Wiederkunft . . . könnte zuletzt auch schon gelehrt worden sein. Zum mindesten hat die Stoa, die fast alle ihre grundsätzlichen Vorstellungen von Heraklit geerbt hat, Spuren davon.“ In der Tat: die Auffassung NIETZSCHES weist eine auffallende Übereinstimmung mit Theorien auf, die ihm als klassischem Philologen und als Philosophiehistoriker nicht unbekannt bleiben konnten. Was aber mehr besagen will: er hatte sich bereits in seiner Jugend mit derartigen antiken Systemen befaßt. So war er z. B. in dem Bekenntnis des berühmten Theologen D. F. STRAUSS „Vom alten und neuen Glauben“ (1872, S. 151, 155) auf eine Widerlegung von KANTSCHEN Spekulationen und stoischen „Schrullen“ gestoßen, die sich mit der Aufstellung eines „Weltjahres“, d. h. einer ewig gleichen Wiederholung des Weltprozesses, befassen: gegen das STRAUSSSCHE Tendenzwerk war zwar der junge NIETZSCHE mit seiner ersten Unzeitgemäßen Betrachtung hervorgetreten, doch merkwürdig, so wie er bei aller Polemik in vielen Kardinalfragen mit STRAUSS übereinkam, so teilte er damals auch dessen Zweifel an der Berechtigung einer Wiederkunftslehre. In der zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ betont er, eine jede geschichtliche Tatsache sei um ihrer Einzigartigkeit willen besonders wertvoll, es dürfe nicht, wie manche Historiker wollen, der individuelle Charakter eines Ereignisses unter ein allgemein gültiges Gesetz subsumiert werden.

„Im Grunde ja“, lautet die ironisierende Ausführung der zweiten Unzeitgemäßen (1, 298), „könnte das, was einmal möglich war, sich nur dann zum zweiten Male als möglich einstellen, wenn die Pythagoreer recht hätten zu glauben, daß bei gleicher Konstellation der himmlischen Körper auch auf Erden das Gleiche, und zwar bis aufs Einzelne und Kleine, sich wiederholen müsse: so daß immer wieder, wenn die Sterne eine gewisse Stellung zueinander haben, ein Stoiker sich mit einem Epikureer verbinden und Cäsar ermorden und immer wieder bei einem anderen Stande COLUMBUS Amerika entdecken wird. Nur wenn die Erde ihr Theaterstück jedesmal nach dem fünften Akt von neuem anfinde, wenn es feststände, daß dieselbe Verknotung von Motiven, derselbe deus ex machina, dieselbe Katastrophe in bestimmten Zwischenräumen wiederkehrten, dürfte der Mächtige die monumentale Historie in voller ikonischer Wahrhaftigkeit, d. h. jedes Faktum in seiner genau geschilderten Eigentümlichkeit und Einzigkeit begehren: wahrscheinlich also nicht eher, als bis die Astronomen wieder zu Astrologen geworden sind.“

Der Verfasser der Unzeitgemäßen Betrachtung hat also die Wiederkunftslehren ins lächerliche gezogen. Nicht im Traume mochte ihm heikommen, er selber werde einmal behaupten, daß (nicht zwar bei gleicher Konstellation der himmlischen Körper, sondern aus anderen Ursachen) „auf Erden das Gleiche, und zwar bis aufs Einzelne und Kleine, sich wiederholen müsse“. Die Tatsache, daß NIETZSCHE später für seine These völlige Unabhängigkeit reklamierte, wird um so beachtenswerter, als er gerade zur Zeit der Zarathustrakonzeption sich von seiner Schwester die zweite Unzeitgemäße Betrachtung vorlesen liefs, so daß er seine Reminiszenz an die Lehre der Pythagoreer auffrischen mußte. Gerade daraus dürfen wir wohl schließen, daß es NIETZSCHE um die Mitteilung einer als ganz intim und persönlich empfundenen Anschauung zu tun war, so daß es ihm gleichgültig erscheinen mochte, ob bereits vor ihm etwas Analoges empfunden und gelehrt worden war.

Jene hochwichtige Betrachtung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie“ enthält übrigens noch etwas, was mit unserem Problem zusammenhängt, nämlich eine Theorie der Erinnerung: eine Theorie, die sich gegen die überragende Rolle des Erinnerungslebens wendet. Die Erinnerung wird als Feindin der Tätigkeit bezeichnet, die Gabe des Vergessenkönnens hingegen in höchst geistreicher Weise als Wohltat gefeiert. Der Unterschied zwischen Tier und Mensch sei darin begründet, daß jenes nur in der Gegenwart lebe, während der Mensch solche Überreste vergangener Zeiten und Zustände mit sich fortschleppe, die,

zu Tradition und Historie geworden, seinem Lebenstrieb sich hemmend in den Weg stellen. Das Zurückschweifen in vergangene Zeiten wird von NIETZSCHE nicht nur als persönliche Gefahr, sondern als Krankheit der Zeit und der Nation empfunden. Dieser Grundanschauung bleibt er auch später treu: „Ja, wenn nur das Vergessen nicht so schwer wäre!“ (4, 164); „Vielleicht kann der Mensch nichts vergessen“ (10, 196; cf. 12, 227; 303); „Gaudii maxima pars est oblivio. Dolor de se ipse meditatur“ (10, 58) — so variiert der Byronverehrer das Grundproblem des „Manfred“. An sich selber konnte er die Wirkung der als schädlich erkannten Erinnerungstätigkeit beobachten. Denn er kehrte immer wieder zu wehmütigem Gedenken des verlorenen Kindheitsparadieses zurück, er hörte trotz aller Animosität nicht auf, sich der Freundschaft mit WAGNER zu erinnern, konnte den Abschied von seinen Studiengenossen nicht verschmerzen. Mochte er auch „das Jugendsehnen, daß sich mißverstand“, verurteilen, so blieb er doch an seinen Erinnerungen haften, denen er im „Zarathustra“ das herrliche „Grablied“ sang: „Oh ihr, meiner Jugend Gesichte und Erscheinungen! Oh, ihr Blicke der Liebe all, ihr göttlichen Augenblicke! Wie starbt ihr mir so schnell! Ich gedenke heute eurer wie meiner Toten. Von euch her, meine liebsten Toten, kommt mir ein süßer Geruch, ein herz- und tränenlösender. Wahrlich, er erschüttert und löst das Herz dem einsam Schiffenden.“ Eine entfernte Analogie, die allerdings nicht das Wesen sondern die Folgen der Erscheinungen betrifft, läßt sich schon jetzt zwischen Erinnerungsleben und Wiederkunfts glauben aufstellen. Es gibt irreligiöse Geister, denen die Pietät zu ihren Erinnerungen jedweden Glauben an ein jenseitiges Reich ersetzt; die ihre Erinnerungen als irdische Strafe oder Belohnung ihrer Handlungsweise hinnehmen: ähnlich ist von NIETZSCHE die Lehre von der Ewigen Wiederkunft als Schutzwehr gegen religiöse Metaphysik aufgestellt worden, ähnlich hat auch er von seinem Standpunkt aus die überirdische Vergeltung durch eine irdische ersetzt.

Doch ich will nicht vorgreifen. Die Frage nach Abhängigkeit oder Originalität von NIETZSCHES Lehre bedarf noch einer Bemerkung. Auch unter den Zeitgenossen NIETZSCHES gab es Lehrer der ewigen Wiederkunft, von denen er allerdings kaum wußte. Es ist das Verdienst des französischen Nietzscheforschers HENRI LICHTENBERGER, auf Anregungen A. RETTÉS hin, im Anhang

zu seiner „Philosophie Friedrich Nietzsches“ auf zwei voneinander unabhängige Theorien hingewiesen zu haben, die in manchem Punkte mit NIETZSCHES Anschauungen übereinkommen. Die eine der beiden Theorien war, zehn Jahre vor der „Fröhlichen Wissenschaft“, in der Schrift des Kommunisten LOUIS AUGUSTE BLANQUI „L'éternité par les astres“ vorgetragen worden. BLANQUI stützt seine Vermutung auf Spektralanalyse und physikalische Spekulationen und fährt fort:

„Von jedem Wesen gibt es ganz gleiche Doppelgänger und Varianten dieser Doppelgänger, die seine Persönlichkeit jederzeit vervielfältigen und darstellen, aber nur Bruckstücke seines Schicksals ausmachen. Alles was man hienieden hätte sein können, ist man irgendwo anders. Außer seinem Dasein, von der Geburt bis zum Tode, das man auf einer Unmenge von Erden lebt, lebt man ein solches in zehntausend verschiedenen Auflagen . . . Was ich in diesem Augenblicke in meinem Gefängnis des Fort du Taureau schreibe, habe ich schon geschrieben und werde ich in Ewigkeit auf einem Tisch, mit einer Feder, in Kleidern, unter ganz gleichen Umständen schreiben . . . Man würde den Strom der Jahrhunderte vergeblich zurückgehen, um einen Augenblick zu finden, wo man nicht gelebt hat. Denn das Weltall hat nie angefangen, folglich der Mensch auch nie . . . Zu dieser Stunde wiederholt sich das Gesamtleben unseres Planeten von der Geburt bis zum Tode Tag für Tag mit all seinen Verbrechen und all seinem Elend auf Myriaden von Brudersternen. Was wir Fortschritt nennen, erscheint auf jeder einzelnen Erde, und vergeht mit ihr. Immer und überall auf den irdischen Gefilden dasselbe Drama in denselben Formen, auf derselben engen Bühne eine lärmende Menschheit, von ihrer Größe betört, sich für das Weltall haltend und in ihrem Gefängnis lebend, als wäre es eine Unendlichkeit, um gleichwohl mit dem Erdballe zu vergehen, der mit tiefster Verachtung die Last ihres Stolzes getragen hat. Dieselbe Eintönigkeit, dieselbe Unbeweglichkeit in den fremden Gestirnen. Das Weltall wiederholt sich unendliche Male, und jede Wiederholung bewegt sich stolz auf ihrer Stelle. Die Ewigkeit spielt dieselben Vorstellungen ungestört ins Unendliche fort.“

Es liegt kein Anlaß zur Vermutung vor, NIETZSCHE habe vorstehende Sätze gekannt, ebenso ist ein Zusammenhaug seiner Lehre mit GUSTAVE LE BON, „L'homme et les sociétés“ (1881) oder mit anderen ähnlichen Hypothesen unerweislich und unwahrscheinlich. Der äussere, literarische Zusammenhang nämlich. Ein neuerer Nietzscheforscher, CARL ALBRECHT BERNOLLI, macht in seiner dickleibigen Monographie „Nietzsche und Overbeck“ (1, 1908, 319) darauf aufmerksam, die merkwürdige Übereinstimmung mit zwei Franzosen, die sich unter sich selbst wieder fremd waren, beweise jedenfalls NIETZSCHES „Witterung

für philosophische Tendenzen, die in der Luft lagen und als Wunschausdruck der modernen Seele anzusehen sind.“ Ich werfe hingegen die Frage auf, ob die Beziehungen, wenigstens die Beziehung zwischen BLANQUI und NIETZSCHE, nicht tiefer liegen. Gewiss fallen die Unterschiede ihrer Theorien in die Augen. Die eine verliert sich in astronomischen Phantasien, die andere will eher mathematisch kalkulieren. Die eine scheint dem Pessimismus zuzusteuern, die andere dient zur Vertiefung der Lebensfreude. Aber gemeinsam sind, neben dem Hauptgedanken, auch einige Züge, die ins Detail gehen. Beachtenswert erscheint mir besonders jener Satz BLANQUIS, der besagt, was er in diesem Augenblicke in seinem Gefängnis des Fort du Taureau schreibe, habe er schon geschrieben und werde er in Ewigkeit auf einem Tisch, mit einer Feder, in Kleidern, unter ganz gleichen Umständen schreiben; ferner die Betonung „desselben“ Dramas, „derselben“ Formen, „derselben“ engen Bühne. Ich habe sonst kein Material zur Hand, aus dem ich die psychische Grundlage von BLANQUIS These ableiten könnte, begnüge mich nur mit dieser einen Analogie mit den besprochenen Zuständen des „déjà vécu“: werden wir jedoch nicht bei NIETZSCHE, über dessen intimes Seelenleben ja so viele Quellen fliessen, noch energischer auf diese psychologische Begründung hingewiesen?

Vor allem fällt bei ihm wie bei BLANQUI die gleiche Sorge auf, mit der er bestrebt ist, die absolute Identität auch der unwesentlichen Kleinigkeiten in der Wiederkehr der Dinge zu statuieren. Die große Konzeption wird dadurch gleichsam bagatellisiert, wenn er mit großer Zähigkeit behauptet, nicht nur die Menschheit mit ihren Napoleons sei schon dagewesen und werde wiederkommen, nicht nur das Ich mit all seinen Gedanken, sondern auch der Stein, der hier liegt, auch dies Spinnwebgewebe da und der gleiche Sonnenschein. „Es ist alles wiedergekommen: der Sirius und die Spinne und deine Gedanken in dieser Stunde und dieser dein Gedanke, daß alles wiederkommt“ (12, 62). Ferner: NIETZSCHES Wiederkunftslehre steht, so darf ich wohl behaupten, im Gegensatz zu seinen früheren Theorien, er annulliert dadurch vieles von seinen früheren Aufstellungen, ja greift (so sehr das auch bestritten wird) selbst das Zentrum seiner neuen Philosophie, die Lehre vom Übermenschen, an; seine Behauptung, völlig originell zu sein, wird durch die eingestandene Kenntnis der Pythagoreer und der Stoa von ihm selbst widerlegt. Es sei mir

erlaubt, hier einen Satz aus der Selbstbeobachtung eines Theoretikers der *fausse reconnaissance* mitzuteilen (EMIL KRAEPELIN in *APs* 18, 1887, 425); er läßt sich wohl auch auf den Lehrer der Wiederkunft anwenden: „Unsere eigene Person steht mitten drin in der Täuschung, es überfällt uns gegen unser besseres Wissen plötzlich das unentrinnbare und gebieterische Gefühl, daß wir von dieser Person schon einmal gehört, mit denselben Personen (unter gleichen Umständen) auf dem gleichen Berggipfel gestanden haben.“

„Es überfällt uns gegen unser besseres Wissen“: auch NIETZSCHE wurde von seinem Gedanken im wahren Sinne des Wortes überfallen. Was dem Zarathustra, abgesehen von dessen künstlerischen Qualitäten, einen ganz besonderen kulturgeschichtlichen und psychologischen Wert verleiht, ist der Umstand, daß wir gleichsam mit eigenen Augen beobachten können, wie jemand zum Bewußtsein seiner hohen prophetischen Sendung gelangt. Bei der Analyse des Wiederkunftsgedankens können wir den Finger auf jenes Datum legen, da der Einfall sich in die Ideenwelt ihres Schöpfers einschlich, um dieselbe umzuwandeln, zu vertiefen und umzuwerten. NIETZSCHE ist sich des blitzartig schnellen Auftauchens seiner Konzeption bewußt geblieben: „Wenn nur ein Augenblick der Welt wiederkehrte, sagte der Blitz, so müßten alle wiederkehren“ (12, 370). „Unsterblich ist der Augenblick, wo ich die Wiederkunft zeugte“ (12, 371). Er gibt diesen „Augenblick“ mit aller wünschenswerten Genauigkeit in seiner Autobiographie an (vgl. Biographie 2, 379, dazu NIETZSCHE an PETER GAST 3. September 1883): „Die Grundkonzeption des Werks, der Ewige-Wiederkunfts-Gedanke, die höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann — gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen, mit der Unterschrift: ‚6000 Fufs jenseits von Mensch und Zeit‘. Ich ging an jenem Tage am See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlei machte ich Halt. Da kam mir dieser Gedanke.“ Es ist das Verdienst ERNST HORNEFFERS, in einem polemischen Schriftchen („NIETZSCHES Lehre von der Ewigen Wiederkunft und deren bisherige Veröffentlichung“ 1900) und in dem Nachbericht zum zwölften Bande der Gesamtausgabe die grundlegende Bedeutung jenes Dokuments betont zu haben, auf welches sich die Autobiographie bezieht (es ist datiert: „Anfang

August 1881 in Sils-Maria, 6000 Fufs über dem Meer und viel höher über allen menschlichen Dingen —“). Uns interessiert vor allem die von NIETZSCHE berichtete Vorgeschichte des Entwurfs, sein Bekenntnis, der Gedanke sei ihm bei dem und dem Erlebnis, an einem bestimmten Orte zu einer bestimmten Zeit, plötzlich gekommen.

Nun hieße es Unmögliches verlangen, wenn man fragen wollte: welches Gefühl war es also, das NIETZSCHE den Wiederkunftsgedanken eingab? Und ich würde als läppisch jene Behauptung zurückweisen, welche etwa formulieren würde: „Anfang August 1881 wurde NIETZSCHE am See von Silvaplana beim Anblick eines pyramidal aufgetürmten Blocks von dem Zustande der *fausse reconnaissance* befallen und erhielt dermaßen den Anstoß zu seiner Wiederkunftstheorie.“ Nein, auf Tag und Stunde, auf Ort und Anlaß kann ein intimes Erlebnis gewiß nicht lokalisiert werden: nur um die Art, um das plötzliche Auftauchen des Gefühls hat es sich gehandelt. Daß jedoch zwischen Wiederkunftsgedanken und Erinnerungstäuschungen bei NIETZSCHE eine tatsächliche Beziehung stattgehabt hat, dafür glaube ich ein positives Argument vorbringen zu können. Die Entstehung einer Idee läßt sich zuweilen von der Art und Weise ablesen, wie sie zum Vortrag gelangt; Reste des ursprünglichen Entwicklungsstadiums leben manchmal in rudimentärer Form mit dem erwachsenen Organismus fort und lenken die Aufmerksamkeit des Forschers auf die Kindheit oder selbst auf eine Präexistenz der Idee hin. Dies trifft meiner Meinung nach bei NIETZSCHE zu.

In dem Abschnitt „Vom Gesicht und Rätsel“ des dritten Zarathustrabuches (6, 228 ff.) wird die Wiederkunftslehre, wohl zum erstenmal vor der Öffentlichkeit, in zusammenhängender Form aufgerollt. Es sind nicht mehr bloße kaum verständliche Andeutungen wie im Schlufsabschnitt des zweiten Buches, nicht nur scheue Fragen wie in dem Aphorismus „Das größte Schwergewicht“ zum Schlusse des „Sanctus Januarius“, sondern eine fortlaufende Erzählung, die allerdings in die Atmosphäre eines schwermütigen Traums getaucht, daher von symbolischer Sprache verschleiert ist. ZARATHUSTRA trägt im Traume seinem Erzfeinde, dem zwergartigen Geist der Schwere, seine mythische Anschauung vor; der Zwerg sitzt ihm anfangs auf der Schulter; da sie jedoch zu einem Torweg kommen, springt er herab und hockt sich

auf einen Stein hin. ZARATHUSTRA vergleicht den Torweg mit dem eben jetzt erlebten Augenblicke:

„Siehe diesen Augenblick! Von diesem Torwege Augenblick läuft eine lange ewige Gasse rückwärts: hinter uns liegt eine Ewigkeit.

Muß nicht, was laufen kann von allen Dingen, schon einmal diese Gasse gelaufen sein? Muß nicht, was geschehen kann von allen Dingen, schon einmal geschehen, getan, vorübergelaufen sein?

Und wenn alles schon dagewesen ist: was hältst du Zwerg von diesem Augenblick? Muß auch dieser Torweg nicht schon — dagewesen sein?

Und sind nicht solchermassen fast alle Dinge verknötet, daß dieser Augenblick alle kommenden Dinge nach sich zieht? Also — — sich selber noch?

Denn, was laufen kann von allen Dingen: auch in dieser langen Gasse hinaus — mußt es einmal noch laufen! —

Und diese langsame Spinne, die im Mondschein kriecht, und dieser Mondschein selber, und ich und du im Torwege, zusammen flüsternd, von ewigen Dingen flüsternd, — müssen wir nicht alle schon dagewesen sein?

— und wiederkommen und in jener anderen Gasse laufen, hinaus, vor uns, in dieser langen schaurigen Gasse — müssen wir nicht ewig wiederkommen?“ —

Also redete ich, und immer leiser: denn ich fürchtete mich vor meinen eigenen Gedanken und Hintergedanken. Da, plötzlich, hörte ich einen Hund nahe heulen.

Hörte ich jemals einen Hund so heulen? Mein Gedanke lief zurück. Ja! Als ich Kind war, in fernster Kindheit:

— da hörte ich einen Hund so heulen. Und sah ihn auch, gesträubt, den Kopf nach oben, zitternd, in stillster Mitternacht, wo auch Hunde an Gespenster glauben:

— also daß es mich erbarmte. Eben nämlich ging der volle Mond, totschweigsam, über das Haus, eben stand er still, eine runde Glut, — still auf flachem Dache, gleich als auf fremdem Eigentume: —

darob entsetzte sich damals der Hund: denn Hunde glauben an Diebe und Gespenster. Und als ich wieder so heulen hörte, da erbarmte es mich abermals.

Wohin war jetzt Zwerg? Und Torweg? Und Spinne? Und alles Flüstern? Träumte ich denn? Wachte ich auf? Zwischen wilden Klippen stand ich mit einem Male, allein, öde, im ödesten Mondscheine.

Und da lag ein Mensch! Und da! Der Hund, springend, gesträubt, winselnd, — jetzt sah er mich kommen — da heulte er wieder, da schrie er: — hörte ich je einen Hund so Hilfe schreien?“

Man vergesse nicht: es ist ein Traum, den ZARATHUSTRA berichtet, ein Traum, in dem jedes Detail auf allegorische Ausmünzung berechnet ist; auch der Hund, auch der Mensch zum Schlusse des Traumes dienen symbolischen Zwecken — sie leiten zur Partie über die Wiederholung auch der kleinen häßlichen

Erlebnisse, d. h. über den „Ekel“ des Wiederkunftsgedankens hin: aber trotzdem finde ich in der zitierten Schilderung eine Reihe typischer Züge festgehalten, denen wir bei der Besprechung literarisch verwerteter Erinnerungstäuschungen bereits begegnet sind. Wir kennen schon anderswoher jene mühsamen Versuche des Sichbesinnens: wo habe ich das eben Gehörte vernommen? wir kennen die Lokalisierung der undeutlichen Erinnerung oder Scheinerinnerung weit weit in der Vergangenheit („dim ages ago“: „als ich Kind war, in fernster Kindheit“); wir kennen das Gefühl, als sei alles bis in die kleinste Kleinigkeit herab ebenso dagewesen („diese langsame Spinne — dieser Mondschein — und ich und du“). ZARATHUSTRAS Vision scheint mir der Schilderung von OBLOMOWS Zustände nah verwandt, in der, nebenbei gesagt, auch das Bellen eines Hundes die Täuschung verstärkt und dann das Erwachen herbeiführt, in der ebenfalls das treue Gedenken der Jugendtage eine der Grundlagen der Erinnerungstäuschung bildet, in der die Reminiszenz an eine kleine Kleinigkeit (dasselbe Wölkchen am Himmel, hier dasselbe Gebell) vorgetäuscht wird. Das Detail vom bellenden Hund halte ich durchaus nicht für nebensächlich; die Stelle in einem fallengelassenen Plan zu ZARATHUSTRA IV (12, 394: „Der heulende Hund“ — nach der Verkündigung des Wiederkunftsgedankens) zeigt, wie tief dieses Erlebnis mit dem Vortrag der Lehre zusammenhängt; ich sehe da ein seelisches Prius, eine wichtige Bedingung zur Ausgestaltung der Lehre festgehalten, ohne natürlich auch hier mich mit der absurden Frage zu befassen, ob es gerade diese Quasi-Reminiszenz an einen heulenden Hund war, die zu den mystischen Konsequenzen geführt hat. NIETZSCHE hat durch seine zweimalige Andeutung des Motivs (im fertigen Gedicht und in einem Entwurf) verraten, daß sein unerweislicher Glaube an die Ewige Wiederkunft des Gleichen durch jene Zustände mit bedingt und zugleich gefärbt war, die ihm die Gegenwart als Wiederholung eines bereits erlebten Augenblicks vorspiegelten. Der gründliche ZARATHUSTRA-Kommentator GUSTAV NAEMANN betont mit richtigem Verständnis, NIETZSCHES Wiederkunftsgedanke sei „aus reinen Gefühlssensationen erwachsen“ (1,74); er reklamiert für NIETZSCHES Kindheitserinnerung volle Glaubwürdigkeit, unterschätzt jedoch das wichtige Detail, wenn er (1, 76) behauptet: „Daß er bei solcher Gelegenheit auch einmal die bekannte Empfindung gehabt zu

haben scheint, einen bestimmten Eindruck in ganz gleicher Umgebung schon früher erlebt zu haben (der heulende Hund!), ist ein Nebenzug, welcher für die Wiederkunftslehre durchaus unwesentlich ist. Denn diese setzt vielmehr gerade voraus, daß uns die Wiederholung des einzelnen unbemerkt bleibt¹: Gewiß, im fertigen System und vom Standpunkte der NIETZSCHESCHEN Theorie aus betrachtet, kommt die Empfindung einem durchaus unwesentlichen Nebenzug gleich; nicht so für die Frage nach der Entstehung von NIETZSCHES Aberglauben. Ebenso „ungewollt“ wie, NAUMANN'S Worten (3, 26) gemäß, die Traumschilderung auf die Empfängnis der Wiederkunfts-idee eingewirkt haben könnte, ebenso ungewollt und um so beweisender ist meiner Auffassung nach das Motiv der Kindheitserinnerung.

Läßt sich die durch eine Analyse von NIETZSCHES Wiederkunftslehre gestützte Vermutung erweitern? dürfen wir auch andere ähnliche Theorien auf ähnliche seelische Erfahrungen zurückführen? Ich lasse die Frage offen, betone aber aufs entschiedenste, daß jedwede vorschnelle Generalisation zu Fehlschlüssen führt. Es gibt zu viele Arten des Ewigkeitsglaubens, die Annahme eines Weiterlebens der Seele oder des Leibes scheint zu tief in der menschlichen Seele zu wurzeln, daher geht es nicht an, als wahrscheinlich hinzustellen, „daß die Idee der Seelenwanderung ursprünglich aus jener seltsamen Eigentümlichkeit des Gedächtnisses entstanden ist, die es uns zuweilen gewiß erscheinen läßt, daß wir Gefühle, die wir gerade empfinden, bereits früher empfunden haben müssen, ohne jedoch angeben zu können, wie oder wann das gewesen sein mag“¹. Vielmehr wird jeder einzelne Fall aufs sorgsamste und unabhängig von

¹ So T. W. REYS DAVIDS, *Der Buddhismus*, übersetzt von A. PFUNGST (*Reclam Univ. Bib.* 3941 f.). REYS DAVIDS, auf den ich durch eine polemische Anmerkung OTTO WENINGERS (*Geschlecht und Charakter*) geführt wurde, ist meines Wissens der einzige, der eine derartige Beziehung zwischen *fausse reconnaissance* und Seelenwanderungsglaube statuiert; vielleicht steht manches bei seinen mir unzugänglichen Gewährsmännern: Dr. CARPENTER, *Mental physiology*, S. 430 ff. und Sir B. BRODIE, *Psychological Inquiries*, Second Series, S. 55. — Eine Ableitung anderer religiöser Vorstellungen aus abnormem Erinnerungsleben bei CHARLES FÉRÉ, *La pathologie des émotions*, S. 171: „Les réminiscences des épileptiques et noyés rappelés à la vie ont peut-être joué un rôle dans l'établissement de la croyance à un jugement dernier.“

den anderen zu prüfen sein. So scheint mir, um zwei bekannte Belege der Literaturgeschichte miteinander zu kontrastieren, LESSING'S Seeleuwanderungshypothese in den letzten zehn Paragraphen der „Erziehung des Menschengeschlechts“ durchaus unbeeinflusst von einer psychischen Unregelmäßigkeit, während ich NOVALIS' mystische Anschauung nicht nur auf Einwirkungen platonischer Philosophie zurückführen, sondern aus seinem intimen seelischen Erleben ableiten möchte: Das wunderbare Buch, in dem Heinrich von Ofterdingen und der übrigen Romanhelden Schicksal vorgezeichnet ist; der Traum von der blauen Blume, der vom Vater auf den Sohn übergang; das geheimnisvolle Gefühl der Bekanntheit, das sich der Liebenden und anderer Personen beim ersten Anblick bemächtigt: dies legt, nebst manchem anderen, die Vermutung nahe, Erinnerungstäuschungen hätten dem Mystiker willkommene Anregungen geboten; ebendabin rechne ich Bemerkungen wie 3,70 (ed. MINOR): „Alle Erinnerung ist Gegenwart“ oder 4, 108: „eine dunkle Erinnerung unter der durchsichtigen Gegenwart wirft die Bilder der Welt mit scharfen Umrissen zurück, und so genießt man eine doppelte Welt, die eben dadurch das Schwere und Gewaltsame verliert und die zauberische Dichtung und Fabel unserer Sinne wird.“

Abgesehen von der Wirkung auf die philosophisch religiöse Anschauung eines Denkers ist die rein poetische Bedeutung des Phänomens zu erwägen: und diese, glaub ich, kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Ich rechne Zustände des *déjà vu* zu den künstlerisch fruchtbarsten Augenblicken, deren Wert eben an NOVALIS oder an SHELLEY zu ermessen wäre. Jenes für die Landschaftspoesie so wichtige Gefühl der Übereinstimmung zwischen Gesichtseindruck und Innenwelt, für das der Franzose AMIEL das berühmte Wort geprägt hat „le paysage est un état d'âme“, scheint auf einer ähnlichen Täuschung zu beruhen¹. Wie tief jedoch das Motiv der Anamnese, der Seelenwanderung u. ä. auf poetische Gemüter zu wirken pflegt, wie dankbar und wie oft Zustände einer Scheinerinnerung — nicht als Bestandteile

¹ BERNARD-LEROY, S. 56 f. über SHELLEY. — Ebenda, S. 196: „J'ai eu l'impression de reconnaître exactement des paysages que je n'avais jamais vus. J'avais l'impression de m'être trouvée dans cet endroit absolument dans les mêmes circonstances.“ Vgl. S. 234. — Nur andeutungsweise nenne ich in diesem Zusammenhange BALZAC'S philosophische Studie „Louis Lambert“ (*Oeuvres* XVII, 32).

eines philosophischen Systems, sondern als reizvolle Stimmungen und suggestive Andeutungen — verwertet werden, bedarf kaum erst einer Darlegung. Ich begnüge mich mit zwei, dem deutschen Leser wohl unbekanntem, Belegen aus der modernen tschechischen Lyrik. In der Prosasammlung „*Mysteria amorosa*“ eines stark an NOVALIS gemahnenden zartfühlenden Mystikers, JAN Z WOJKOWICZ, werden in dem einleitenden Abschnitte die „Träume der Ewigkeit“ redend eingeführt: was sie reden, ist jedoch nichts anderes als eine ständige Wiederholung von Ausdrücken, die auf eine fausse reconnaissance schließen lassen:

„Warum sind dir (die Träume) so bekannt? Das angenehme Gefühl der unnennbaren Schönheit, wie ist es dir vertraut! Nicht wahr, es ist so wunderbar; als ob es lang her gewesen wäre; auch die Blumen, auch die sonderbare Lust in deiner Seele und auch Lenz und Licht. Es ist so anziehend und so geheimnisvoll. Auch dies kennst du ja, du hast es wohl vor alters erlebt, gefühlt... Wie bekannt dies alles ist, bekannt und erwartungsvoll!“

Und bei dem hervorragenden pantheistischen Mystiker OTOKAR BREZINA finde ich (in der Sammlung „Die Passatwinde“) ein Gedicht mit dem bezeichnenden Titel „Wo hab' ich bereits gehört...“ und mit dem nicht minder charakteristischen, gebetartigen Bekenntnis:

„Und doch, mein (himmlischer) Vater! Wo habe ich bereits gehört die Stimme deines Schweigens, daß sie mir so vertraut ist? Wo habe ich schon gesehen die Pracht deiner Gegenden? ... Ein süßes Gedenken an dein Wesen ist blieben in meiner Seele...“

Ich erinnere zum letztmal an Oblomow, wo es ähnlich hieß: „Auf ihn senkte sich die schon einmal von ihm erlebte Stille herab...“ Auch in der erhabenen Poesie eines Mystikers ist etwas festgehalten, was typisch ist für die Charakteristik einer weit verbreiteten Erscheinung, gewöhnlich jedoch der weihvollen Stimmung entbehrt, die erst von einem Dichter empfunden und zum Ausdruck gebracht werden kann.

Wenn die Zurückführung der Wiederkunftslehre NIETZSCHES und des Seelenwanderungsglaubens anderer Denker auf eine psychische Grundlage berechtigt ist, so wird dadurch ein Beitrag zu jenen Bestrebungen geliefert, die die Mythologie der Menschheit in „egozentrischer“ Weise auf seelisch-menschlichem Wege zu begreifen lehren. Hatte das Alte Testament den Menschen als Schöpfung Gottes aufgefaßt, sucht die psychologische Religionswissenschaft Gott als eine Schöpfung des Menschen zu

begreifen; während eine mythologische Betrachtungsweise den Zustand des *déjà vécu* aus tatsächlicher Erinnerung an eine tatsächliche Präexistenz herleitet, ist die literarpsychologische Methode bestrebt, den Wiederkunftsgedanken in manchen Fällen aus der fausse reconnaissance zu deduzieren, daher im Sinne FECHNERS und anderer Forscher das Unsterblichkeitsbedürfnis des Menschen auf dessen Erinnerungsleben zurückzuführen.¹

¹ Anhangsweise teile ich einige eigene Beobachtungen über den literarischen Wert der fausse reconnaissance mit:

1. Ein etwa 20jähriger Student mit literarischen Aspirationen, der in einem umfangreichen Roman das Thema der Seelenwanderung behandeln will, kennt die fausse reconnaissance aus häufiger persönlicher Erfahrung: besonders in Gesellschafter, einer Konversation zuhörend; vergleicht damit den bekannten Vorgang: er liest eine Stelle zweimal hintereinander ohne Aufmerksamkeit, bei der dritten Lektüre erinnert er sich an jede Silbe, kann aber nicht vorherzusagen, was folgt. Auch bei der fausse reconnaissance hat er nicht die Fähigkeit „vorherzusagen“. Erkennt in den von HEYMANS angegebenen Symptomen, die die Erscheinung zu bedingen pflegen (stärkere Emotionalität usw., auch die geringere Beanlagung zu Mathematik), seine eigene Charakteristik.

2. Ein 27jähriger Dichter teilt mir mit, die eigentliche fausse reconnaissance sei ihm fremd, dafür kenne er folgende Erinnerungstäuschung: Er sitzt im Theater und nimmt alles in normaler Weise wahr; wenn er sich jedoch am nächsten Tage an die Aufführung erinnere, so habe er das Gefühl, als hätte er dasselbe Stück schon ein- oder zweimal zuvor gesehen. — Mir ist eine derartige Komplikation des *déjà vu* in der Fachliteratur nur einmal vorgekommen: in ARNOLD PICKS Aufsatz über eine neuartige Form von Paramnesie (*JbPt* 20, 1901), wo es sich allerdings um einen Geisteskranken handelt. PICK ist der Ansicht (S. 22), „daß die Störung darin besteht, daß dem Kranken eine kontinuierliche und in den Hauptsachen sich gleich bleibende Reihe von Erlebnissen in der Erinnerung nachträglich in ein Mehrfaches zerfällt...“ Eine Analogie aus dem gesunden Geistesleben wurde zu diesem Krankheitsbild meines Wissens noch nicht mitgeteilt.

3. Nachdem ich im Kolleg über das Problem der fausse reconnaissance gesprochen hatte, meldete sich bei mir ein Hörer und versicherte: gerade während meines Vortrages habe er an sich selber eine hierhergehörige Beobachtung gemacht; jeder meiner Sätze sei ihm wie die genaue Wiederholung früher gehörter Worte vorgekommen, obzwar er zuvor weder von dem Problem noch von dessen Terminologie eine Ahnung gehabt habe. Auch er war von HEYMANS' Diagnose frappiert. Daß der betreffende Hörer das Phänomen aus eigener Erfahrung kenne, erscheint mir bei seiner sonstigen Veranlagung recht plausibel: seine Behauptung, er habe eine fausse reconnaissance gehabt, während man über die fausse reconnaissance sprach, ist jedoch, wie ich vermute, auf Suggestion zurückzuführen, bietet also einen Beleg für JANETS Darlegungen.